



LÄNDERREPORT KOLUMBIEN

Im Blütenlabor Amerikas

Kolumbien liegt an zwei Ozeanen, bietet ein ausgezeichnetes Klima und exportiert Schnittblumen in alle Welt, darunter Rosen, Nelken und Orchideen – und Kokain. Das Land, das sich Kolumbus nennt, hat mehr zu bieten als Drogenkartelle, Kokaplantagen und ein halbes Jahrhundert Bürgerkrieg. Querbeet, zwischen Karibikstränden und Pazifikküste, Andengebirge und dem Dschungel im Amazonasbecken, experimentieren die Bewohner mit einer neuen Form des Zusammenlebens und hoffen auf eine blühende Zukunft.

TEXT: JAN THOMAS OTTE

Auf einer Höhe von etwa 2.500 Metern in den westlichen Ausläufern der Steppe liegt Facatativá: eine Gemeinde am Rande der Anden in der Provinz Sabana Occidente, etwa eine Fahrstunde von Bogotá entfernt. Auf Chibcha, der Sprache der Ureinwohner Mittelamerikas, bedeutet der Name Facatativá so viel wie »Fort am Ende der Hochebene«.

Das Klima hier oben ist trotz seiner Nähe zum Äquator angenehm mild, Licht und Luftfeuchte bieten ideale Wachstumsbedingungen. Die Sonne scheint stets im rechten Winkel, dem sogenannten Zenit. Das Wetter kennt nur die Tageszeit, keine Jahreszeiten. Eine ganzjährige Ernte ist daher möglich.

Avocados, Papayas und viele andere Agrarerzeugnisse gedeihen hier prächtig – allen voran Kaffee und Kakao, Kassenschlager auf dem Weltmarkt. Aufwendige Gewächshäuser wie in Europa braucht es hier nicht, um makellose Blüten zu züchten. Einfache Plastikplanen reichen, um gegen den Wind des Hochlands anzukommen. Das spart Energie und schont das Klima, vor allem ökologisch. Das Betriebsklima auf Kolumbiens Farmen allerdings variiert, soziale Standards werden unterschiedlich gehandhabt und bewertet.

Äquatorlinie: Prima Klima

Die Arbeiter bei »Colibri Flowers«, benannt nach dem hier lebenden Vogel, pflücken ihre Blumen mit Prinzipien, sozial verträglich und fair. Andres Toro hat die Farm vor 30 Jahren gegründet und hat sich nach ISO 14001 zertifizieren lassen, ein Zertifikat für Umweltmanagement: von der Planung bis zur Umsetzung und Optimierung. Toro bekommt dieses Prüfsiegel seit 15 Jahren. Dabei geht es ihm um eine möglichst effiziente Bewässerung der Plantagen, die Wiederaufbereitung von Abwasser und einen möglichst schonenden Einsatz von Schädlingsbekämpfungsmitteln.

Etwas, das vor allem Investoren aus Europa mittlerweile interessiert, ist – neben dem günstigen Preis – die Ökobilanz. Und die von Toros Nelken kann sich sehen lassen. Viele Blumensorten, von empfindlichen Rosen mal abgesehen, gehen per Schiffscontainer ins Ausland. Toros Mitarbeiter exportieren 50 Prozent ihrer Blumenernte nach Europa; über die Großhändler in Holland geht vieles nach Deutschland. Weitere 30 Prozent verschickt Toro nach Japan und 20 Prozent, immerhin jede fünfte Blume, exportiert »Colibri Flowers« in die USA.

Des Weiteren ist Toro Mitglied in einer »Allianz für sicheren Kommerz«, einem privaten Netzwerk von >

Geschäftsleuten, das den Drogenhandel und die Machenschaften krimineller Banden eindämmen will. Diese Banden erpressen einzelne Farmer mit Schutzgeldern oder wollen diese dazu zwingen, Kokain für sie anzubauen – anstatt alternativer Agrarprodukte.

Neben seinem »grünen Daumen«, dem ökologischen Bewusstsein, weiß sich Toro gegenüber seinen rund 1.000 Mitarbeitern auch sozial verpflichtet. Er will ihnen Respekt zollen für ihre Arbeit und beteiligt sich an der weltweiten »Ethical Trading Initiative«. Diese beinhaltet Prüfverfahren, regelmäßige Audits mit sozial-ökologischen Kriterien. Große Handelskonzerne wie H&M oder Bodyshop verpflichten sich ebenso wie Toro dazu, im Rahmen der »Ethical Trading Initiative« eine höhere Transparenz über ihre Lieferkette herzustellen und die tatsächlichen Arbeitsbedingungen vor Ort stetig zu verbessern.

Toro beschäftigt fest angestellte Mitarbeiter. Es gibt aber auch Farmen, welche überwiegend Wander-

arbeiter während der Erntezeit anstellen, vor allem im Kaffeegeschäft. Das verlagert das unternehmerische Risiko auf die Tagelöhner, und die Farmer bezahlen lediglich nach Leistung, für den Kilopreis gepflückter Kaffeekirschen. 60 bis 100 Kilo sind am Tag zu schaffen, berichten die wenigen Gewerkschaften, die im Land aktiv sind. Dafür bekommt ein einzelner Arbeiter etwa zehn Euro pro Tag. Den Kaffeepreis bestimmen Spekulanten auf dem Weltmarkt, entgegenen die Farmbetreiber.

Experimente für die beste Blüte

Kolumbianer experimentieren gern und machen sich selbstständig. So hat sich Jose Azout, von seinen 300 Mitarbeitern auch Joey genannt, mit einer »Boutiquefarm« auf Gartenrosen spezialisiert. Er betreibt die »Alexandra Farm« seit über zehn Jahren und züchtet auf 20 Hektar über 50 verschiedene Rosensorten. Azout erfüllt vor allem Sonderwünsche größerer Hochzeitsgesellschaften.

Wie Toros Farm liegt auch Azouts Plantage hoch in den Anden. In niedrigen Lagen würden die Rosen zu schnell wachsen oder gar verbrennen. Das Wetter ist perfekt für den Rosenanbau: Warme Tage und kühle Nächte schaffen ein günstiges Klima.

Auch wenn es hier eigentlich keine Gewächshäuser braucht – Azout hat trotzdem eins, in dem er mit hundert weiteren Sorten Rosen aus aller Welt experimentiert. Wenn sich diese Blüten in seinem Labor bewähren, veredelt er weitere Pflanzen. Mit einigen Sorten hat Azout bereits Preise auf Floristenmessen gewonnen, zum Beispiel mit seiner dezent pinkfarbenen »Mayra« auf der Proflora. Und er kümmerte sich bereits um die Tischdeko für ein Dinner, das Prinz Charles für Herzogin Kate ausgerichtet hat.

Azout, der Blumenliebhaber, beschreibt sich selbst als optimistisch und stets neugierig, immer auf der Suche nach der besten Blüte im Garten. Und er sieht sich als Beschützer der Gartenrosen – zusammen mit seiner Frau Clarita, ihren Zwillingen Lucas und Noah, beide zehn Jahre alt, und der 13-jährigen Tochter Alexandra, nach der die Farm benannt ist. Die schönsten Rosen würden weggeworfen, so Azout, »weil sie einfach nicht genug Blüten produzieren, um die Sorte kommerziell nutzbar zu machen«.

Azout hat vor seiner Gründung viele Jahre auf Farmen in Florida gearbeitet. Er spricht fließend Spanisch und Englisch und, wie er findet, ein peinliches Französisch. Im Vergleich zu anderen Farmen Kolumbiens, die schnell über hundert Hektar groß sind, betreibt Azout kein Massengeschäft. Dabei ist Kolumbien der zweitgrößte Exporteur für Schnittblumen weltweit, nur die Niederländer exportieren mehr – darunter ▶

Klimavorteil: Am Äquator hoch oben in den Anden genügen Plastikplanen.



Mehr als 50 verschiedene Arten von Gartenrosen baut Jose Azout an.



FOTOS: JOSE AZOUT/«ALEXANDRA FARMS»

INTERVIEW

»Glückliche Leute züchten glückliche Blumen!«



Andres Toro, Inhaber und Geschäftsführer von »Colibri Flowers« – einer der Muster-Blumenfarmen Kolumbiens. 950 Mitarbeiter züchten hier auf insgesamt 65 Hektar Anbaufläche Nelken für den Weltmarkt. Zertifiziert nach sozial-ökologischen Standards.

derum andere Leute glücklich zu besonderen Momenten ihres Lebens. Wenn meine Mitarbeiter ihren Job mit Freude erledigen, dann bringt das alle weiter – alle! Denn wir beschäftigen Menschen unterschiedlicher Ethnien. Schlechte Energie bringt wirklich niemandem etwas.

Von Gewerkschaften wollen Sie sich aber keine Vorschriften machen lassen?

Wir haben ein eigenes Komitee, wo sich alle zwei Monate unsere 950 Arbeiter organisieren und mit mir über Probleme auf den Farmen sprechen – und mögliche Lösungswege. Dafür bekomme ich noch kein Fairtrade-Label auf dem Weltmarkt, aber das ist die Art, wie wir das hier regeln. Wir bezahlen Männer wie Frauen gleich, das ist nicht selbstverständlich in Kolumbien. Dazu bieten wir Betreuungsplätze für die Kinder der Pflückerinnen und eine Basisgesundheitsversorgung. Und wir bezahlen etwas mehr als den gesetzlichen Mindestlohn, das sind von Pesos in Euro umgerechnet etwa 200 Euro pro Monat plus 100 Euro Lohnnebenkosten für Versicherungen, Sozialabgaben und Altersvorsorge.

Menschen von Kooperativen stellen Sie nicht ein?

Wir geben die Ersparnisse lieber direkt an unsere Mitarbeiter weiter, statt Vermittlungsgebühren an Zeitarbeitsfirmen abzurufen. Dieses Geld investieren wir in unsere »Benefits« der Arbeiterinnen. Zum Beispiel unsere Kinderbetreuung: Die wird subventioniert vom Staat und wir erheben auch eine kleine, symbolische Schutzgebühr, damit unsere Mitarbeiter das wertschätzen – den größten Teil zahlen wir aber selbst. Mit dieser Unterstützung können unsere Arbeiterinnen selbstbestimmter leben.

Vielen Dank für das Gespräch!

Der Friedensvertrag ist nun ein Jahr alt. Ende gut, alles gut?

Natürlich wollen wir lieber Frieden als alles andere. Die Frage, die uns umtreibt, ist der hohe Preis, den diese Verhandlung gekostet hat. Wir finden, die Regierung hat einen schlechten Deal gemacht. Nach so vielen Jahren der Kriminalität und Gewalt kommt das jetzt alles ziemlich plötzlich. Den Friedensnobelpreis für unseren Präsidenten in allen Ehren. Es ist ja nicht so einfach, mal eben dem Nachbarn »Hallo« zu sagen, der einen jahrelang bedroht hat.

Sie bauen nun seit 30 Jahren Blumen an statt Kokain. Damit wäre viel mehr Geld zu verdienen ...

... was wir nicht machen. Natürlich zuerst, weil es illegal ist und wir damit unsere kommerziellen Handelsbeziehungen ins Ausland riskieren würden. Dieser Handel mit

Kokain, er hat die Drogenkartelle und die Guerilla im Inland überhaupt erst mächtig gemacht. Und den Staat vergleichsweise schwach. In diesem Machtvakuum haben sich kriminelle Banden ihre eigenen Gesetze geschaffen. Wir wurden vor ein paar Jahren von der Guerilla erpresst; wir sollten Schutzgelder für unsere Blumenfarmen zahlen oder für sie arbeiten. Das haben wir nicht gemacht. Die Erfahrung lehrt uns: Lässt du dich einmal erpressen, wirst du immer wieder erpresst.

Sie gelten als besonders fairer Arbeitgeber. Was bewegt Sie dazu?

Ich kann nicht jeden Blumenschnitt überwachen. Ich muss meinen Mitarbeitern vertrauen können. Deswegen gleicht meine Überzeugung auch meinem Geschäftsmodell: Glückliche Leute züchten glückliche Blumen! Und die machen wie-

FOTO: ANDRES TORO/«COLIBRI FLOWERS»

zugekaufte Rosen, Nelken und Orchideen aus Kolumbien. Der größte Anteil geht aber nicht in die Niederlande, sondern in die USA und nach Kanada. Diese Länder sind nur wenige Flugstunden entfernt, ähnlich wie es Kenia und Äthiopien von Europa sind.

Auf dem Weltmarkt bedient Kolumbien Einzelhändler im mittleren Preissegment. Vor allem in Supermärkten werden die Rosen verkauft, mit Stielen um die 50 Zentimeter Länge. Discounter werden überwiegend aus Afrika beliefert, Premium-Rosen dagegen kommen häufig aus Ecuador (vgl. GREEN 3/17).

»Amerikanischstes Land des Kontinents«

Kolumbien gilt als eines der amerikanischsten Länder des Kontinents – die Nähe zu den USA ist spürbar, zum Beispiel bei der Ausrüstung der Armee, die im Straßenbild Kolumbiens ebenso sichtbar ist wie die Pick-ups mit ihren riesigen Ladeflächen. Die Armee Kolumbiens gehört neben der von Israel (vgl. GREEN 3/15) zu den besten der Welt, ist sich Andres Toro sicher – »weil sie viel in der Praxis trainiert«.

Pablo Escobar hat den illegalen Drogenhandel vom Süden in den Norden des Doppelkontinents industrialisiert. Zeitlebens war Escobar einer der reichsten Menschen weltweit, er kassierte etwa eine Million US-Dollar pro Tag. Steuern zahlte er dafür natürlich keine. Und doch galt Escobar als großzügig gegenüber benachteiligten Bevölkerungsgruppen. Mit Eliten im Land, die sich ihm in den Weg stellten, machte er dagegen kurzen, brutalen Prozess – darunter Mafiosi ebenso wie Präsidentschaftsanwärter. Trotz aller Gräueltaten dient Escobar manchen Kolumbianern heute als Pop-Ikone, ähnlich wie der Befreiungskämpfer im nahen Kuba, Che Guevara – auch von ihm gibt es viele bedruckte T-Shirts.

Dokus über den Drogenboss sind Click-Hits im Netz. So auch in der aktuell erfolgreichen, bereits in der dritten Staffel laufenden Netflix-Serie »Narcos«. Sie zeigt den Aufstieg und Zerfall des größten Drogenkartells der Geschichte, der »Kokain-AG«. Escobars Bruder hat Netflix im Oktober auf eine Milliarde US-Dollar Schadensersatz verklagt, auf ganz legalem Weg: Denn die Streaming-Plattform verarbeitete ohne Erlaubnis den Namen und die Geschichte des berüchtigten Drogenkartellbosses.

Der langfristige Plan der Regierung Kolumbiens ist, gesetzwidrige Koka-Bepflanzungen in gesetzmäßige Agrarflächen zu verwandeln. Alle betroffenen Bauern sollen finanzielle Entschädigungen bekommen – zur Zeit Escobars hatte die Armee mit Flugzeugen Gift auf die Anbaugelände gesprüht, die einzige Einnahmequelle der Bauern vernichtet und sie somit noch stärker von den Drogendealern abhängig gemacht.

Land und Leute: »megavielfältig«

Kolumbien fasziniert und zieht viele Menschen an – mit ganz unterschiedlichen Beweggründen: die Weißen in die Großstädte mit guten, auch im Ausland angesehenen Hochschulen, die Schwarzen an die Pazifikküste mit ihrem »Little Africa in America«. Und die Nachkommen indigener und europäischer Eltern in die ländlichen Gebiete der Anden und Amazoniens. An der reichen Flora und Fauna freuen sich dabei alle – nur Südafrika bietet eine größere Biodiversität. Das ist etwas, was beide Länder verbindet, im Süden Amerikas wie Afrikas. Und mehr noch.

Ähnlich wie in Südafrika zum Ende der Apartheid, des Konflikts zwischen Schwarzen und Weißen, gibt es hier seit einem Jahr offiziell Frieden – unter der Regie des Präsidenten Juan Manuel Santos. Das Abkommen beinhaltet eine Amnestie für die FARC-Guerilla und eine schrittweise Integration der Ex-Rebellen zurück in die Gesellschaft. >

Viel Handarbeit: Die Arbeiterinnen auf den Farmen verdienen den gesetzlichen Mindestlohn, aktuell sind das umgerechnet etwa 200 Euro pro Monat.





Kolumbien fasziniert: mit ganz unterschiedlichen Menschen, die hier leben, und vielen bunten Blumen.

Milena López, Anfang 40, ist mitten im Bürgerkrieg aufgewachsen. Sie hat die USA ebenso bereist wie viele Länder Lateinamerikas und weiß ihre Heimat zu schätzen. López arbeitet als freischaffende Künstlerin in der Sieben-Millionen-Metropole Bogotá, der Hauptstadt. Für López »ein bunter Schatz, megavielfältig«. Damit meint sie den guten Kaffee, die natürliche Schönheit und die Gastfreundschaft der Kolumbianer.

López und ihre Freunde im Künstlerviertel Bogotá werten das Abkommen zwischen Regierung und Rebellen als »Schritt zur Höflichkeit, um Differenzen auf friedliche Weise lösen zu können«. Höchstpersönlich vom Präsidenten verhandelt – er bekam dafür 2016 den Friedensnobelpreis: Entwaffnung gegen Straffreiheit, so der Deal. Doch er spaltet das Land, eine hauchdünne Mehrheit (50,24 Prozent) stimmte dagegen, die andere Hälfte dafür. Die Politiker im Parlament setzten das Vorhaben durch. Und das kam vor allem international gut an, in der Europäischen Union wie den Vereinten Nationen.

Aufbruchstimmung: Investoren, NGOs und Touristen

Seit dem Friedensvertrag kommen nun mehr Touristen in die Äquatorrepublik (s. Interview mit Pro-Colombia). Ob der Wasserfall am Caño Cristales oder Städte wie Cartagena, die einem großen Freilichtmuseum gleichen: Sie laden ein zum Flanieren durch die Straßen und erinnern an den berühmten Roman

von Literaturnobelpreisträger Gabriel García Márquez (»100 Jahre Einsamkeit«). Übersetzt in 35 Sprachen, 30 Millionen Mal als Buch verkauft, erzählt der Bestseller-Autor die Geschichte der Familie Buendía in sechs Generationen. Damit bietet er spannende Einblicke in das Land flussaufwärts wie -abwärts.

Überlandreisen durch Kolumbien gleichen einem Abenteuer. Milena López dazu: »Wir haben gleich zwei Ozeane, Atlantik und Pazifik, mit spektakulären Landschaften.« López verrät GREEN ihre fünf Lieblingsplätze für den perfekten Auftakt eines Kolumbientrips, am besten in der Trockenzeit, im Februar und März – um Ostern, in der Hauptferienzeit, sei dann das halbe Land unterwegs.

Als Erstes geht es hinauf auf den Berg Monserrate, für den spektakulärsten Panoramablick auf die Hauptstadt von Bogotá. Dann folgt Los Salitres in La Guajira wegen seiner außergewöhnlichen Schönheit und dem direkten Kontrast dazu – wie es ihn in Schwellenländern häufiger gibt –, dem Elend seiner Bewohner. Der Tayrona Nationalpark liegt etwas außerhalb von Santa Marta und gleicht einem Paradies, traumhafte Strände inklusive. Der Fluss Caño Cristales in den östlichen Ebenen ist ebenso eine Reise wert. Und natürlich Medellín – »eine sehr gut organisierte Stadt mit viel Kultur und offenen Menschen, wie überall in Kolumbien«, berichtet López.

Noch vor ein paar Jahren führte die zweitgrößte Stadt des Landes in anderen Statistiken, etwa der



Milena López

FOTOS: »ALEXANDRA FARMS«/PRIVAT

höchsten Mordraten pro Einwohner. Das hatte internationale Hilfsorganisationen alarmiert, darunter kirchliche Organisationen wie Caritas und Diakonie.

Gemeinsam statt einsam: Starthilfe für Communitys

Christian Huber arbeitet für die Diakonie Katastrophenhilfe und hat im Frühjahr eine Kolumbienreise für deutsche Parlamentarier organisiert – nach Medellín und anderswo. Der Referent für Humanitäre Hilfe unterstützt Organisationen vor Ort, indem er zurück in Deutschland auf »vergessene Krisen« hinweist. Es geht um Hilfsprojekte in dem Land, in dem mehr als 200.000 Menschen als Opfer von Gewalt starben – der Bürgerkrieg dauerte ein halbes Jahrhundert. Seit dem offiziellen Friedensvertrag zwischen Regierung und Rebellen gebe es »eine positive Grundstimmung« – doch humanitäre Hilfe sei weiterhin notwendig, so der Vertreter der Nichtregierungsorganisation (engl. »Non-governmental organization«, kurz: NGO). Erste Interessenvertretungen entstehen: eine Art »unbewaffnete Bürgerwehr« gegenüber Banden, die die Gegend beherrschen wollen. »Die Menschen sprechen klar über das, was sie stört und belastet, aber auch über das, was sie freut und glücklich macht«, so Huber. »Ein wunderbares, aber auch sehr widersprüchliches Land«, berichten Helfer, die von Auslandseinsätzen zurückkommen. Dabei geht es um die Resozialisierung ehemaliger Kämpfer, darunter auch Kindersoldaten.

Die NGO-Helfer entwickeln gemeinsam mit den Kommunen Strategien, sich gegen Morddrohungen als Gemeinschaft zu schützen. Und das ganz multikulturell: Afrokolumbianer und Campesinos, Nachfahren von Europäern und der indigenen Bevölkerung. Der Community-Gedanke stärkt den Zusammenhalt – und die Selbstverwaltung der Ortschaften. »Die Menschen nehmen ihre Agenda selbst in die Hand, schauen nach vorne«. Der Staat tastet sich langsam in diese mit Autos nur schwer zu erreichenden Regionen vor und schickt mittlerweile größere Teams von Sozialarbeitern. Ihre Aufgabe: »Zuhören und schauen, was die Menschen hier brauchen« – auch ein Grundsatz christlicher Nächstenliebe. Nach Brasilien und Mexiko gehört Kolumbien zu den katholischsten Ländern weltweit, 90 Prozent bekennen sich hier zum Christentum, die meisten sind als Mitglied in der römisch-katholischen Kirche registriert. Und die Kirche spielt mit ihren Ritualen im alltäglichen Leben der Kolumbianer eine große Rolle.

Kirche als Kitt für die Gesellschaft

Mehr als eine Million Menschen haben allein die Abschlussmesse des Papstes in Kolumbien besucht.

FOTO: KNA

Weitere Millionen verfolgten das Spektakel im Fernsehen. Im September hat der gebürtige Argentinier das Land bereist, hat die Muttersprache des Landes gesprochen. »Das war eine Riesensache für uns, es war fantastisch, vor allem weil er sich nicht hat vor den Karren spannen lassen von den einzelnen verfeindeten Parteien«, schwärmt Nelkenzüchter Tores. »Seine Predigt über Vergebung hat uns berührt, sie war unpolitisch und gleichzeitig von politischer Relevanz. Es ging um: Perdon!«

Musik und Kunst haben in der Kirche neben Aufrufen zur Versöhnung ebenfalls Platz. »Es sind Kanäle, um Frustrationen und erlebte Traumata zu verarbeiten«, berichtet Künstlerin Milena López. Es geht um »Son Batá« – karibische Klänge und Texte, die dazu aufrufen, selbst zu glauben, die eigenen Träume zu verwirklichen, die Hoffnung niemals aufzugeben.

Shakira hat es mit ihren Hits aus Kolumbien auf Welt-niveau geschafft, sie holte mehrmals Platingold mit 75 Millionen verkauften Platten, darunter das Album, das ihr zum Durchbruch verhalf: »Laundry Service«. Den Jugendlichen geht es in ihren Raps darum, rauszukommen aus der Gewaltspirale, erlebte Armut und Ausgrenzung zu verarbeiten und überhaupt im Leben klarzukommen. Und das gelingt ihnen, da es zur Musik mehrere Leute braucht – und Disziplin, sich zu ▶

Ein Land – viele Gesichter und Geschichten. Kolumbianer gehen erste Schritte aufeinander zu, hören die Geschichte der anderen.

Papst Franziskus besuchte Kolumbien im September 2017 und traf viele Menschen.



Mit einem Lächeln geht vieles leichter. Die Menschen in Kolumbien hoffen auf eine blühende Zukunft – ganz ohne Drogen.

einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort zu treffen, sich zu organisieren. So entstand zum Beispiel aus Musikgruppen verschiedener Stadtteile ein Jugendmusikorchester. Und es gibt viele weitere Beispiele, die zeigen, wo das Land aufbricht. Kolumbien ist ein Labor: für Sozialwissenschaftler und Friedensstifter ebenso wie für Musiker, Literaten und eben auch Blumenzüchter.

Das Land ist jung und gehört gleichzeitig zu den Ländern mit den meisten Waisen. Viele von ihnen

kommen in kirchlichen Kinderheimen unter. Und es gibt viele alleinerziehende Mütter, berichtet Blumenzüchter Tores, die auf den umliegenden Farmen ein Auskommen suchen. »Wir haben einige Mütter beschäftigt, deren Männer ermordet oder gekidnappt wurden.« Nach dem Kongo gehört Kolumbien zu den Ländern mit den meisten Flüchtlingen – im eigenen Land. Äußerlich ist das kaum sichtbar. Anders als zum Beispiel in Syrien gibt es in Südamerika keine großen Flüchtlingslager. Die Geflüchteten kommen in normalen Häusern unter, meist bei Freunden oder Verwandten.

Anleitung zum Glücklichein

»Die Menschen haben es satt, ständig Krieg zu haben«, berichtet Ulrich Hemel. Seit 15 Jahren besucht er in Kolumbien seine angeheiratete Verwandtschaft. Und immer mehr Menschen hätten es ebenso satt, sich ständig erpressen zu lassen – »das hat im Großen und Ganzen zum Umschwung geführt«, so Hemel (s. Interview). Viele Waisenkinder, zwei vaterlose Generationen, das ähnelt der deutschen Nachkriegszeit. Im erweiterten Familien- und Freundeskreis habe jeder Kolumbianer seine ganz persönliche Geschichte mit dem Bürgerkrieg gemacht. Er hat das Land spürbar verändert.

Nach vorne schauen, den Krieg hinter sich lassen: Diese Stehaufmentalität ist es, die das Andenland verbindet. »Das zeichnet uns aus«, so Blumenzüchter Tores. Er strebe nach Wachstum, nicht nur dem seiner Blumen, sondern auch ganz persönlich. Und nach Glückseligkeit. Seine Blumen sollen Menschen glücklich machen – bis zur festlichen Übergabe.

Tores: »Wir schauen auf das, was funktioniert, weniger auf das, was nicht so gut läuft.« Alles andere wäre ein Blocker im alltäglichen Leben, bei den Abläufen auf der Farm mit rund tausend Angestellten. »Das Leben ist zu kurz für schlechte Blumen, wir sollten es feiern bei jedem Anlass.« Ob zur Taufe, zur Kommunion oder Hochzeit, es gebe genügend Anlässe. »Und feiern, das können wir in Kolumbien!«

Ein halbes Jahrhundert Bürgerkrieg, das hat Kolumbien geprägt. Nun soll es friedlicher zugehen, die Menschen schauen nach vorne.

FOTO: »ALEXANDRA FARMS«



Eine Mitarbeiterin bei »Alexandra Farms«, der »Boutiquefarm« von Jose Azout: Insgesamt 300 Mitarbeiter kümmern sich hier auf 20 Hektar hoch in den Anden um die Aufzucht und Pflege der Rosen.

INTERVIEW

»Wichtigster Handelspartner Europas in den Anden«



Felipe Jaramillo, Psychologe, Marketing-Spezialist und Präsident von ProColombia, der Wirtschaftsförderung Kolumbiens im Ausland. Er arbeitete zuvor für eine große Werbeagentur und gründete ein Start-up, das sich auf Neuromarketing spezialisiert hat.

ser erstes Exportziel. Zusammen mit der höheren politischen Stabilität seit dem Friedensvertrag sind das gute Voraussetzungen, um unsere Position auf dem Weltmarkt auszubauen – für Kaffee und Kakao ebenso wie für Schnittblumen oder Avocados im Agrarsektor. Wir haben aber auch viele Bodenschätze, die gerade erst gehoben werden: Steinkohle und Gold. Und wir beliefern Marktführer vermehrt auch mit technischen Teilen in der verarbeitenden Industrie. Zum Beispiel steckt kolumbianisches Know-how in deutschen Kühlschränken.

In Kolumbien beginnt der Süden des Doppelkontinents. Diesen geografischen Vorteil Amerikas machen Sie sich zunutze.

Unsere Lage mitten in Amerika hilft uns, Frachtkosten per Schiff zu senken – die Panamakanalpassage brauchen wir nicht, wir haben Zugang zu beiden Ozeanen, Atlantik wie Pazifik. Unsere Container erreichen die Küste Floridas ebenso wie die Kaliforniens, ohne Umwege!

Und der Tourismus boomt?

Der Tourismus im Land wächst dreimal schneller als der globale Durchschnitt, nach Angaben der World Tourism Organization (WTO). Und das nicht erst seit diesem Jahr. In den letzten zehn Jahren verzeichnete Kolumbien einen jährlichen Anstieg von zwölf Prozent im Vergleich zu vier Prozent im Rest der Welt. Das ist eine tolle Entwicklung und dank der Post-Konflikt-Ära kommen mehr Investoren aus dem Ausland.

Vielen Dank für das Gespräch!

Kolumbien verändert sich. Wie entwickelt sich das Land?

Klischees passen nicht. Die Kolumbianer verändern dieses Land immer wieder – weit entfernt von Stereotypen, die diese Region ausschließlich als unsicheres Territorium verdammen. Kolumbien ist vielfältig, kulturell reich und bietet Besuchern unzählige Erlebnisse und Attraktionen für alle Arten von Reisen. Wir sind eine Destination für Urlaube ebenso wie Geschäftsreisen und Auslandssemester von Studierenden. Wir sind der wichtigste Handelspartner Europas in den Anden und gehören mit einem Transaktionsvolumen von mehr als 13,3 Milliarden US-Dollar damit zu den Top Five in Lateinamerika – nach Argentinien, Brasilien und Chile.

FOTO: PROCOLOMBIA

Investitionen in Kolumbien sind eine gute Sache, weil ...

... der Friedensvertrag Türen öffnet, für Inklusion und Teilhabe und den sozialen Wandel. Das führt dazu, dass Menschen aus bisher benachteiligten Milieus Zugang bekommen zu Bildung und Kultur und damit einen Platz in der Arbeitswelt von morgen. Investitionen aus dem Ausland stärken diese Entwicklung, sie verbessern unsere Infrastruktur. Dazu gehören Industrieprojekte und die Produktion von Waren für den Export ebenso wie Dienstleistungen.

Der Export läuft rund?

Wir haben internationale Freihandelsabkommen mit mehr als 1,5 Milliarden Verbrauchern, darunter die USA als un-



KOLUMBIEN IN ZAHLEN

Fakten über Kolumbien, Land der Ozeane und Orchideen

Tausende Arten von Orchideen – so viele wie nirgends – und die Weltmeisterschaft im Nelkenexport: Kolumbiens Artenvielfalt fasziniert ebenso wie seine Menschen.

Politik

Kolumbien hat 49 Millionen Einwohner, wovon 7,5 Millionen als Binnenvertriebene gelten. Das bedeutet, dass jeder fünfte Kolumbianer aus seinem Elternhaus flüchten musste, um anderswo in Frieden leben zu können – enturzelt, teils traumatisiert, aber immerhin mit einem Dach über dem Kopf. Vor allem Randregionen seien von Flucht und Vertreibung besonders betroffen, berichten Hilfsorganisationen. Dazu zählen Chocó, Valle de Cauca, Cauca, Nariño und Antioquia.

Seit 1810 ist Kolumbien unabhängig vom Königreich Spanien, nur der Name erinnert an den Entdecker Amerikas: Christoph Kolumbus. Zum Frieden im Land ist es aber noch ein weiter Weg, den die Bewohner zurücklegen müssen. Andres Toro dazu: »Irgendwie haben wir es in den letzten 200 Jahren nicht geschafft, Frieden und Einheit zu schaffen, da sind wir noch dran.« Das Ende der Apartheid in Südafrika könnte ein Beispiel sein, wie Konflikte gelöst werden können.

Heute noch Hauptanbaugesamt für Marihuana- und Koka-Blätter, ändert sich langsam der Schwerpunkt der Landwirte. Sie bauen alternative Pflanzen an, staatlich subventionierte Ausstiegsprogramme sollen dabei helfen. Und die Regionen wappnen sich für neue Besucher und Einnahmequellen: die Abenteuer Touristen. Solche, die

die einsamen Regionen suchen auf ehemaligen Schmugglerpfaden – zum Wandern und Mountainbiken, Rafting und Reiten. Und solche, die gerne danach einen Koka-Tee trinken in einem der neuen, hippen Cafés – und das ganz legal.

Wirtschaft

Gemessen an der Wirtschaftskraft des Landes hat Kolumbien ein hervorragendes Bildungs- und Gesundheitssystem. Wer es hier an die wenigen, richtig guten Universitäten mit einem Stipendium schafft, geht nicht selten in die USA und macht dort Karriere, in der Medizin oder als Finanzberater in New York. Einige davon kommen auch wieder zurück aus dem Exil.

Kolumbien hat eine aufstrebende Mittelschicht, die Konzerne aus Europa für sich entdecken, darunter Versicherungsgruppen, welche der zahlenden Kundschaft dabei helfen wollen, ihren neuen Wohlstand gegen Verluste abzusichern.

Die Blumenindustrie führt mit ihrem Umsatz die Weltrangliste an, direkt nach Kenia. Tonnenweise Nelken, Chrysanthemen und Johanniskraut verlassen das Land über den Hochseehafen in Cartagena am Atlantik. Kolumbianer haben weitere Wettbewerbsvorteile im Vergleich zum kleineren Nachbarland Ecuador, das ebenso Blumen produziert (vgl. GREEN 2/17): keine Bindung der Landeswährung an den US-Dollar und mehr Umsatz an Liefermengen, was günstigere Deals bei den Frachtkosten ermöglicht.

Gedealt wird weiterhin aber auch mit Drogen. Und das im großen Stil. Nach einem Bericht des

UN-Büros für Drogen- und Verbrechenbekämpfung (UNODC) wird mehr statt weniger Kokain angebaut – und zwar insgesamt auf einer Fläche von geschätzt 150.000 Hektar.

Die Zuwachsrate in den letzten Jahren beläuft sich dabei auf etwa 30 Prozent. Experten führen das zurück auf das entstandene Machtvakuum seit dem Friedensvertrag, das sich nun Drogenkartelle in der sogenannten Post-Konflikt-Ära zunutze machen.

Geografie

Der Nationalbaum Kolumbiens ist die frei stehende Wachspalme. Sie wird bis zu 60 Meter hoch und mehrere Jahrzehnte alt.

Gefühlte 100 Prozent Luftfeuchtigkeit und 30 Grad Celsius Lufttemperatur – das ist das Klima im tropischen Regenwald, im Amazonasbecken. Oben in den Anden sieht es anders aus: Dort ist es angenehm warm mit einer Temperatur von 15 bis 20 Grad Celsius – und trocken.

Der Rio Magdalena ist mit seinen 1.538 Flusskilometern ähnlich lang und wichtig wie der Rhein in Deutschland. Acht von zehn Kolumbianern leben an den Ufern des längsten Flusses des Landes. Er schlängelt sich durch das ganze Land, quer durch die Sierra Nevada de Santa Marta.

Die Gipfel liegen keine 50 Kilometer von der Karibikküste entfernt. Es sind die Ausläufer des Andenhochlands, welches sich längs durch den Kontinent zieht. Kolumbien hat das höchste Küstengebirge der Welt: 5.775 Meter sind der Pico Cristóbal Colón und der Pico Simón Bolívar hoch.